



APOLLON
Akademie

METIHY

Formen und Anwendungsfelder der tiergestützten Arbeit



METIHY

Formen und Anwendungsfelder der tiergestützten Arbeit

**Dr. Carola Otterstedt
Prof. Dr. Birgitt Erdwien**

Dr. Carola Otterstedt



Carola Otterstedt studierte Verhaltensforschung und promovierte als Geisteswissenschaftlerin. Mit ihrer Forschungsarbeit, einem interkulturellen Vergleich der sprachlichen und nicht sprachlichen Formen des Gruß- und Abschiedsverhaltens, schuf sie eine Grundlage für den interkulturellen Fremdsprachenunterricht, für Entwicklungen von multikulturellen Gesellschaften und der Kommunikation von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Biografien. Ihre humanethologischen Thesen verwiesen auf die vergleichende Verhaltensforschung und zeigten auf, dass das menschliche Verhalten nicht losgelöst ist von dem anderer Tiere.

Carola Otterstedt arbeitet seit 1992 als freie Autorin. Seit 2010 beschäftigt sich Frau Otterstedt intensiv mit dem Thema der soziokulturellen Relevanz der Tiere und der Mensch-Tier-Beziehung (u. a. ökonomische, ökologische, kulturelle und soziale Faktoren).

Prof. Dr. Birgitt Erdwien



Birgitt Erdwien ist Professorin für Forschungsmethoden und Statistik an der Euro-FH. Sie studierte Psychologie an der Universität Bremen, promovierte dort als Stipendiatin und war danach als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Methodik und Evaluation tätig. Von 2006 bis 2017 arbeitete sie freiberuflich als wissenschaftliche Dienstleisterin und Honorar-dozentin. Nach wie vor ist sie in verschiedenen Forschungsprojekten für Studiendesign, Studienbegleitung und statistische Analysen zuständig.

Prof. Erdwien lehrt seit 2000 an Universitäten und Hochschulen in den Bereichen Statistik, Forschungsmethoden und Evaluation sowie Entwicklungs- und Pädagogische Psychologie. Ihr Schwerpunkt in den letztgenannten Disziplinen liegt im Bereich des (hohen) Erwachsenenalters. Ferner ist Prof. Erdwien seit 2010 stellvertretende Vorstandsvorsitzende des Arbeiter-Samariter-Bund Landesverband Bremen e. V. sowie Aufsichtsrätin in seinen acht Tochtergesellschaften.

Die in unseren Studienheften verwendeten Personenbezeichnungen schließen ausdrücklich alle Geschlechtsidentitäten ein. Wir distanzieren uns ausdrücklich von jeglicher Diskriminierung hinsichtlich der geschlechtlichen Identität.

Falls wir in unseren Studienheften auf Seiten im Internet verweisen, haben wir diese nach sorgfältigen Erwägungen ausgewählt. Auf die zukünftige Gestaltung und den Inhalt der Seiten haben wir jedoch keinen Einfluss. Wir distanzieren uns daher ausdrücklich von diesen Seiten, soweit darin rechtswidrige, insbesondere jugendgefährdende oder verfassungsfeindliche Inhalte zutage treten sollten.

Formen und Anwendungsfelder der tiergestützten Arbeit

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Von Menschen und Tieren	5
1.1 Geschichtliches zur Beziehung von Mensch und Tier	5
1.2 Was verbindet Mensch und Tier?	11
Zusammenfassung	17
2 Tiergestützte Intervention: Begriffsbestimmungen und Abgrenzungen	18
2.1 Tiergestützte Intervention	19
2.2 Tiergestützte Therapie	20
2.3 Tiergestützte Pädagogik/tiergestützte Erziehung	23
2.4 Tiergestütztes Coaching	25
2.5 Tiergestützte Aktivitäten	26
2.6 Tiergestützte Förderung	29
Zusammenfassung	29
3 Wirk- und Einsatzbereiche der tiergestützten Intervention	31
3.1 Wirkbereiche der tiergestützten Intervention	31
3.2 Einsatzbereiche der tiergestützten Intervention	33
Zusammenfassung	48
Schlussbetrachtung	50
Anhang	
A. Bearbeitungshinweise zu den Übungen	51
B. Lösungen der Aufgaben zur Selbstüberprüfung	54
C. Literaturverzeichnis	57
D. Abbildungsverzeichnis	61
E. Tabellenverzeichnis	62
F. Medienverzeichnis	63
G. Sachwortverzeichnis	64
H. Einsendeaufgabe	67

Einleitung

Es ist keine neue Erkenntnis, dass Tiere eine heilsame Wirkung auf Menschen haben, auch wenn die Wissenschaft ihr erst in jüngster Zeit verstärkte Aufmerksamkeit widmet und damit die empirische Evidenzerbringung ihrer Wirkungsvielfalt trotz bereits erbrachter bedeutender Erkenntnisse noch in den Kinderschuhen steckt.

Der Mensch teilt seinen Lebensraum mit Pflanzen und Tieren. Sie werden von ihm gehegt, gepflegt, genutzt – und zuweilen missbraucht oder sogar getötet. So ist die Mensch-Tier-Beziehung geprägt von der Ambivalenz zwischen einer Nutzung von Tieren als Material- und Lebensmittellieferant und dem Zusammenleben mit ihnen als Kumpanen oder sogar Partner- oder Kindersatz.

Gerade auf den dem Menschen besonders zugewandten und kooperationsbereiten Hund werden zuweilen ungebremst menschliche Bedürfnisse projiziert. Er wird verkleidet, frisiert und manikürt und in jüngster Zeit auch oftmals mit einem eigenen YouTube-, Instagram-, Twitter- oder TikTok-Kanal ausgestattet. Dort finden sich dann auch zahlreiche Videos, in denen dem hündischen Ausdrucksverhalten menschliche Denkprozesse zugeschrieben und diese in Gestalt einer Art „verhundeten Kindersprache“ untertitelt werden. Solange die Bedürfnisse des Hundes dabei dennoch deutlich sichtbar erfüllt werden (z.B. Tucker Budzyn oder Jade the Sable GSD, zu finden u. a. bei YouTube und Facebook), ist dies sicherlich unbedenklich und unterhaltsam, und auch der Hund, dessen Halsbänder- und Leinenschrank größer ist als der Kleiderschrank seines Halters, ist nicht per se eine geschundene Kreatur, aber die Grenze zwischen artgerechter Haltung und missbräuchlichem Verhalten ist fließend. Unbestritten ist: Viele Hunde brauchen eine rassegerechte Aufgabe. Dies ist vor allem der Geschichte ihrer Domestizierung geschuldet und dem Zweck, zu dem bestimmte Rassen gezüchtet wurden. Aber selbst wenn der Malteser (Abb. 0.1) bereits im alten Rom als Begleithund gehalten wurde und zu den ersten Hunderassen gehört, die auf Ausstellungen präsentiert wurden, dürften Lockenwickler im Fell und lackierte Krallen eher die Persönlichkeit des Hundehalters widerspiegeln als das Wesen und die Motivation des Hundes – auch wenn wir darüber natürlich nur spekulieren können, da wir bei der Interpretation seiner Motivlage nur auf seine Körpersprache und sein Verhalten zurückgreifen können, aber nicht auf eine Introspektion seines Erlebens.



Abb. 0.1: Tierliebe oder unangebrachte Vermenschlichung? (© deviddo/267178621 stock.adobe.com)

Warum dies in der Einleitung zu einem Studienheft über tiergestützte Intervention so hervorgehoben wird? Wenn Sie sich intensiv mit seriöser, professioneller tiergestützter Intervention auseinandersetzen, werden Sie nicht umhinkommen, sich immer wieder mit Fragen der Tierethik und des Tierschutzes auseinanderzusetzen, ebenso wie mit der Zielsetzung, die Sie mit Ihrem Einsatz verfolgen. Wenn Sie in tiergestützten Einsätzen auf niedliche Verkleidungen und Accessoires setzen, werden Sie ihre Klienten und Klientinnen sicherlich unterhalten, und viele von ihnen werden vermutlich auch in entzückte Ohs und Ahs ausbrechen, aber im Zweifel nehmen Sie Ihrem Einsatz damit auch die Natürlichkeit und die Tiefe der Mensch-Tier-Begegnung und damit möglicherweise auch die intendierte Wirkung. Lassen Sie daher das Tier lieber Tier sein und auf den Menschen wirken; und berücksichtigen Sie seine Bedürfnisse in jeder Minute Ihres Einsatzes.



Abb. 0.2: Hier durfte der Hund Hund sein – und er scheint darüber recht glücklich zu sein (© Sandra/264615442 stock.adobe.com)

Dies vorausgeschickt, können wir uns der tiergestützten Intervention zuwenden. Ob in der pädagogischen Arbeit, in der Beratung, im Coaching oder im Training – die Unterstützung vieler Interventionsbereiche durch den Einsatz von Tieren ist mittlerweile gang und gäbe, ja geradezu zu einem Trendthema geworden. So werden z.B. Schulhunde zur Unterstützung von Lernprozessen oder als Helfer bei Prüfungsangst eingesetzt, und viele Hilfs- und Wohlfahrtsorganisationen setzen Besuchstiere in Kitas, im Betreuten Wohnen, in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen oder in Senioreneinrichtungen ein. Die Anwesenheit der Tiere schafft Vertrauen, ist Türöffner für die Kommunikation, weckt Erinnerungen und wirkt der Einsamkeit entgegen. Sogar in der Personalentwicklung werden Tiere als Co-Trainer eingesetzt. Führungskräftetrainings können beispielsweise in der Entwicklung ihrer Führungskompetenzen durch Pferde unterstützt werden. Pferde sind ausgezeichnete Lehrer, wenn es um Fragen von Durchsetzungsvermögen und Überzeugungskraft geht. Mehr noch als Menschen offenbaren sie Schwächen im menschlichen Führungsverhalten sehr eindrucksvoll. Wer lernt, allein kraft seiner Körpersprache und ohne Zaumzeug und Longe ein Pferd zu führen, ist auch in der Lage, Menschen zu führen, so die grundlegende Annahme pferdegestützter Führungskräftetrainings.

Aber ist tatsächlich jede Intervention, die durch Tiere unterstützt wird, das, was wir unter professioneller tiergestützter Intervention verstehen? Wie verhält es sich beispielsweise mit der mittlerweile hochumstrittenen Delfintherapie (hierzu z. B. Bürgi & Deutsch, 2008)?

Das vorliegende Studienheft zielt darauf ab, das Gebiet der tiergestützten Intervention zu definieren, sie historisch herzuleiten und ihre verschiedenen Formen und zentralen Begriffe zu bestimmen und zu erläutern sowie ihre Wirk- und Einsatzmöglichkeiten darzustellen. Natürlich können wir Ihnen im Rahmen eines Studienheftes nur einen Ausschnitt des facettenreichen Themas der tiergestützten Intervention vermitteln. Daher finden Sie sowohl im Laufe des Studienheftes als auch am Ende in der Literaturübersicht verschiedene Leseempfehlungen, mit denen Sie Ihren Blick auf diesen komplexen Themenbereich erweitern können.

Hinweis:

Kapitel 1 und 2 des Studienheftes wurden von Prof. Dr. Birgitt Erdwien verfasst, das Kapitel 3 von Dr. Carola Otterstedt. Prof. Erdwien hat ferner die redaktionelle Bearbeitung des Studienheftes sowie die Einleitung und das Schlusswort erstellt. Die Aufgaben zur Selbstüberprüfung und die Einsendeaufgaben stammen von Cecilia Post (M. Sc. Psychologie).

1 Von Menschen und Tieren

In diesem Kapitel lernen Sie wichtige Grundlagen und historische Eckdaten der Mensch-Tier-Beziehung und der tiergestützten Therapie sowie verschiedene Erklärungsansätze zur Mensch-Tier-Beziehung aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen kennen.

A small pet animal is often an excellent companion for the sick.
(Florence Nightingale, 1859)

Nur auf den ersten Blick ist die tiergestützte Intervention ein Trendthema der letzten Jahre und Jahrzehnte; die grundsätzliche Erkenntnis, dass Tiere einen wohltuenden Einfluss auf Menschen besitzen, ist aber nicht neu, wie im Folgenden ein kurzer geschichtlicher Abriss aufzeigen wird.

1.1 Geschichtliches zur Beziehung von Mensch und Tier

Bereits im Mittelalter sollen in Belgien Tiere für therapeutische Zwecke eingesetzt worden sein, z. B. im Rahmen der sogenannten „therapie naturelle“, in der die Landarbeit mit Tieren genutzt wurde, um die Lebensqualität benachteiligter Menschen zu verbessern (Saumweber, 2009). In dem im 18. Jahrhundert in England gegründeten York Retreat wurden Tiere zur sogenannten moralischen Behandlung von Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen eingesetzt, um ihr Wohlbefinden und ihre Kommunikation zu fördern (Serpell, 2010).

Hinweis:

Das York Retreat [retreat = Zuflucht] war ein psychiatrisches Krankenhaus, das 1796 von dem Quäker William Tuke und der in York ansässigen Quäkergemeinde „Society of Friends“ gegründet und für seinen seinerzeit fortschrittlichen Behandlungsstil bekannt wurde. Bei der „moralischen Behandlung“ wurden Patienten nicht unter Zwang und Gewalt lediglich verwahrt, um sie von der Außenwelt zu separieren, sondern die Patienten wurden mit einer Tagesstruktur und Beschäftigung versorgt (Charland, 2007). Das York Retreat gilt als Vorläufer der Sozialpsychiatrie. Erst am 31.12.2018 stellte es die stationäre Versorgung ein und wirkt seither als Tagesklinik fort (The Retreat York, 2020).

In Deutschland entstand im 19. Jahrhundert ein Heim für epilepsiekranken Menschen, die heutigen v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel in Bielefeld (zur Geschichte der Einrichtung: Bethel, n. d.). Mit diesem wurde ein gemeinsamer Lebensraum für Mensch und Tier geschaffen und wurden Hunde, Katzen, Schafe und Ziegen zur Beschäftigung für die Patientinnen und Patienten gehalten (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2009).

Dies sind nur wenige Beispiele für den frühen Einsatz von Tieren als therapeutische Helfer. Wir dürfen aber davon ausgehen, dass es ungleich mehr schriftlich nicht dokumentierte Beispiele gibt, denn die intensive Beschäftigung mit dem Wesen von Tieren reicht bis in die Antike zurück.



Exkurs 1.1: Die Pferdelehre des Xenophon

Die erste dokumentierte Reitlehre, die sogar in der Pferdelehre bis heute in wesentlichen Punkten Gültigkeit hat, stammt von Xenophon (geb. um 430, gest. um 354 v. Chr.), einem griechischen Feldherrn und Schriftsteller und Schüler des Sokrates.

Die von ihm formulierten Grundsätze für die Ausbildung von Pferden lassen einen ausgeprägten Bindungsgedanken zwischen Mensch und Tier erkennen und heben das Pferd als Partner des Menschen hervor. Die Anwendung von Gewalt und Zwang, wie sie im antiken Griechenland ausgeübt wurde, lehnt er strikt ab.

Die Grundsätze des Xenophon:

1. Dein Pferd sei zuverlässiger Freund, nicht Sklave!
2. Widme seiner Ausbildung so viel Aufmerksamkeit, als ginge es um deinen eigenen Sohn. Achte darauf, dass Körper und Seele deines Pferdes sorgfältig geschult werden. Es soll sich durch Leistungsvermögen und Zuverlässigkeit auszeichnen. Seine charakterliche Prägung und Formung sei dir besonders wichtig! Präge es von seinen ersten Lebenstagen an so, dass es zu dir tiefes Vertrauen fasst, dich respektiert und dir gehorcht. Mache dein Pferd menschenfreundlich! Es soll dich geradezu lieben.
3. Bringe es zu Arbeitsfreude und freiwilligem Gehorsam!
4. Sei achtsam und nimm auf seine Bedürfnisse Rücksicht!
5. Setze alles daran, dich deinem Pferd verständlich mitzuteilen. Es soll deine „Sprache“ verstehen! Belohnung und Strafe sind die einzigen Erziehungsmittel. Aber Belohnung hat unbedingt Vorrang. Belohne jede besondere Leistung und jeden Lernfortschritt – am besten, indem du ihm eine Pause gönnst oder die Arbeit beendest.
6. Langweile dein Pferd nicht! Variiere die Arbeit, biete ihm unterschiedliche Anregungen. Reite es nicht nur in der Bahn, trainiere es im Gelände, beim Springen und auf der Jagd.
7. Arbeite an deiner eigenen körperlichen und charakterlichen Schulung! Bemühe dich um einen korrekten, von der Bewegung des Pferdes unabhängigen Sitz, der dir bei jeder Übung, jedem Tempo und in jedem Gelände ein kontrolliertes Einwirken auf das Pferd ermöglicht. Deine Hand darf unter keinen Umständen das Pferd im Maul stören. Erziehe dich dazu, in jedem Fall Ruhe zu bewahren und deine Emotionen zu kontrollieren. Gib Zornausbrüchen keinen Raum.
8. Mach dir klar, dass die Lektionen der höheren Dressur keine Kunststücke sind, die du deinem Pferd mit Hilfe unnatürlicher Zwangsmittel beibringen kannst. Sie sind Formen der imponierenden Selbstdarstellung des Pferdes, die es in besonderen Erregungszuständen vor seinen Artgenossen von sich aus zeigt.
9. Dein Pferd soll Freude bei seiner Arbeit empfinden und in seinen Bewegungen und seiner Haltung Begeisterung zum Ausdruck bringen.
10. Versuche nicht, dein Pferd durch stark rückwärts wirkende Zügel Tätigkeit oder andere Zwangsmittel zu versammeln und aufzurichten. Reite bestimmt vorwärts bei leicht anstehendem, im entscheidenden Moment nachgebendem oder hingebendem Zügel.

(Widdra, 2007, S. 21)

Mit der *Reitkunst* von Xenophon haben wir somit eine der ersten überlieferten Schriften, in denen bereits viele Aspekte des heutigen Tierschutzgedankens und der Ausbildungsgrundsätze für Reitpferde dokumentiert wurden.

Übung 1.1:

Xenophon hat mit seinem Werk *Kynegetikos* auch einen Ratgeber für die Jagdhundeerziehung geschrieben (Xenophon & Arrian, 2019). Auch dieser zeigt seine große Zugewandtheit zu Tieren. Im Vergleich zu seinem Werk *Reitkunst* (Widdra, 2007) spielt es aber in der heutigen Hundeerziehung keine Rolle mehr – wenngleich vereinzelte Hinweise nach wie vor Gültigkeit besitzen.

Recherchieren Sie im Internet nach Hundeschulen. Nach welchen Prinzipien und Ausbildungsgrundsätzen arbeiten sie gemäß ihrer Selbstauskunft? Welche Parallelen zu den Grundsätzen des Xenophon über den Umgang mit Pferden finden Sie? Lassen sie sich auf die Grundausbildung von Hunden übertragen?



Auch das therapeutische Reiten reicht bis in die Antike zurück. Der berühmte griechische Arzt Hippokrates von Kos (470–370 v. Chr.) hob den „heilsamen Rhythmus des Reitens“ hervor sowie die Steigerung des Selbstwertgefühls, die mit dem Reiten einhergehe (Deutsches Kuratorium für therapeutisches Reiten e.V., 2017, S. 1), und ordnete es den allumfassenden Übungen, den „Exercitia universalis“, zu (Bausenwein et al., 1984, S. 125; Förster, 2005, S. 70). Im Mittelalter galt das Reiten bei verschiedenen Ärzten als ein Akt der Gesundheitsfürsorge und Gesundheitspflege (Bausenwein et al., 1984, S. 125), und eine entsprechende neuzeitliche Position finden wir bei dem Dichter und Naturforscher Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832):

Warum denn auch eine Reitbahn so wohltätig auf den Verständigen wirkt, ist, dass man hier, vielleicht einzig in der Welt, die zweckmäßige Beschränkung der Tat, die Verbannung aller Willkür, ja des Zufalls mit Augen schaut und mit dem Geiste begreift. Mensch und Tier verschmelzen hier dergestalt in eins, dass man nicht zu sagen wüsste, wer denn eigentlich den anderen erzieht.

Und der heute so beliebte Hund? Auch ihn finden wir bereits in der Antike als Haustier – keineswegs nur als Jagdhelfer oder Wachhund, sondern auch als geliebtes und bei seinem Ableben betrautes Familienmitglied:

Tränengebadet, mein teuerstes Hündlein, so trag ich dich heute,
Vor drei Lustern wie froh, Patrice, trug ich dich da!
Tausendmal hast du mich herzlich geküßt, nie tust du es wieder,
Nie wirst wieder du mir schlummern so lieblich am Hals.
Trauernd im eigenen Grab aus Marmor leg' ich dich nieder,
Daß wir im Tode vereint würden auf ewige Zeit.
Wirklichen Menschenverstand verriet dein kluges Benehmen:
Ach Welch reizend Geschöpf hat mir das Schicksal geraubt;
Patrice, gute, wie kamst du so oft zu unserer Mahlzeit,
Sprangst auf den Schoß mir herauf, betteltest Brocken mir ab.
Oftmals hielt ich die Schale dir hin mit den eigenen Händen,
Ließ dich in gierigem Zug schlürfen das labende Naß,

Und wenn des Abends von Mühen erschöpft nach Hause ich kehrte,
 Kamst du mit wedelndem Schweif, grüßtest so freundlich den Herrn.
 (Lateinische Grabschrift von Pugerula bei Salerno; Keller, 1909, S. 132)

Sie sehen – die innige Zuwendung zum Hund, wie wir sie heute bei anderen beobachten oder selbst praktizieren, zieht sich durch viele Generationen und Jahrhunderte. Sogar der Spott, dem Menschen mit einer besonders ausgeprägten „Hundeverrücktheit“ zuweilen ausgesetzt sind, war in der Antike nicht unbekannt: „Aus vielen Inschriften sind die Namen von Hunden überliefert, die zeigen, dass sie einen besonderen Stellenwert unter den Tieren eines Hofes einnahmen. Im 1. Jahrhundert n. Chr. spottete der römische Dichter Juvenal, es gebe Menschen (Frauen!), die ihrem Schoßhund zuliebe ihren Ehemann opfern würden“ (Knöbel-Methner, 2007). Im alten Ägypten galten Hunde ebenfalls als wichtige Gefährten für die Jagd und für den Schutz von Haus und Hof. Dort waren sie sogar Teil des Totenkultes. Der Gott Anubis, der im Allgemeinen als liegender Hund oder Schakal oder als Mensch mit einem Schakal- oder einem Hundekopf dargestellt wird, galt als Beschützer der Toten, der die Einbalsamierung überwachte, die Seelen in die Unterwelt geleitete und vor dem Totengericht des Osiris die Wägeprüfung¹ durchführte.



Abb. 1.1: Anubis, der hundeköpfige altägyptische Gott der Totenriten, bei der Versorgung eines Leichnams (© Matrioshka/282046419 stock.adobe.com)

Natürlich dürfen wir nicht vergessen, dass Hunden bzw. Tieren im Allgemeinen im alten Ägypten und in der Antike auch viel Grausames widerfuhr – aber auch das ist leider nach wie vor ein Thema unserer Zeit; vielleicht mit dem Unterschied, dass Tierquälerei heute ein gesellschaftlich geächtetes und zumindest im Ansatz auch strafverfolgtes Verhalten darstellt.

1. Bei der Wägeprüfung wurde das Herz des Verstorbenen auf der einen Seite und die Feder der Gerechtigkeit auf der anderen Seite in eine Waagschale gelegt. Nur wenn das Herz genauso leicht war wie die Feder, durfte die Seele ewig leben.

Übung 1.2:

Recherchieren Sie Gesetzesvorschriften, mit denen Grausamkeit gegen Tiere geahndet wird. Greifen Sie dabei z. B. auf im Internet verfügbare Gesetzestexte (www.gesetze-im-internet.de) oder auf die Webseite des Deutschen Tierschutzbunds e.V. (www.tierschutzbund.de) zurück.



Vielleicht wundern Sie sich an dieser Stelle, wie sehr sich hier Alltagsbetrachtungen über Tierhaltung und -ausbildung mit denen über Tiere als therapeutische Begleiter vermischen, aber gerade im historischen Kontext lässt sich keine echte Grenze zwischen beiden Betrachtungen ziehen, da Tiere eher intuitiv und weniger evidenzbasiert in therapeutische Prozesse eingebunden wurden. Zwar gab der Erfolg den Therapeuten und Therapeutinnen Recht, sodass entsprechende Aktivitäten aufrechterhalten wurden, aber systematische Wirksamkeitsnachweise tiergestützter Therapie sind erst in den letzten Jahrzehnten zum Gegenstand wissenschaftlicher Studien geworden.

Weiterhin darf nicht übersehen werden, dass auch mit einer privaten Tierhaltung oftmals durchaus selbsttherapeutische Zwecke verfolgt werden. „Jeder Tierbesitzer weiß, wie anregend es ist mit einem Tier zu leben; von einem Hund freudig begrüßt zu werden oder das beruhigende Schnurren einer Katze zu hören. Offensichtlich schätzen Menschen die Gesellschaft von Tieren, denn beinahe jeder Zweite hat irgendein Tier zu Hause [...]“ (Förster, 2005, S. 13).

Ein Haustier als Sozialpartner kann Gefühle von Einsamkeit vermindern, seine Anwesenheit wirkt blutdruck- und herzfrequenzreduzierend, und es werden weniger Stresshormone ausgeschüttet. Durch das Streicheln eines Tieres wird die Produktion des Bindungshormons Oxytocin aktiviert, was neben Gefühlen von Verbundenheit auch Glücksgefühle freisetzt. Zudem gibt das Tier dem Halter das Gefühl, gebraucht zu werden, was gerade auf ältere und kranke Menschen motivierend und aktivierend wirkt. Bei der Hundehaltung hat darüber hinaus die körperliche Aktivität durch regelmäßige Spaziergänge einen günstigen Einfluss auf den Vitamin-D-Haushalt sowie das Immun- und Herz-Kreislauf-System. Eine subjektiv verbesserte Schlafqualität durch Hunde im Schlafzimmer oder sogar im eigenen Bett können Studien ebenfalls belegen (beispielhaft für eine entsprechende Studie: Klösch, 2017). Nicht zu vernachlässigen ist auch die sozialfördernde Funktion des Hundes: Bei der Kontaktaufnahme zu Menschen kann er ein guter Eisbrecher sein.

Bei all den positiven Effekten, die bereits die private Tierhaltung mit sich bringt, erstaunt es nicht wenig, dass die Psychologie erst in den 1960er-Jahren den Hund als therapeutischen Unterstützer entdeckte.

Zwar nutzte bereits der österreichische Arzt und Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud (1856–1939), seine Hündin Jofi als Türöffner im therapeutischen Prozess, aber erst der amerikanische Kinderpsychiater Boris Mayer Levinson (1907–1984) brachte der tiergestützten Therapie in den 1960er-Jahren den wissenschaftlichen Durchbruch – und das basierend auf einem reinen Zufall, denn Levinsons Labrador Jingles war nur zufällig anwesend, als er einen Patienten mit seinen Eltern in seinem Büro empfing. Levinson beobachtete, dass der Junge, der zuvor als schwierig galt und sich zu sprechen weigerte, Kontakt mit Jingles aufnahm, mit ihm interagierte und schließlich den Wunsch ausdrückte, noch einmal wiederzukommen, um mit Jingles zu spielen. Nach und nach entwickelte sich eine Beziehung zwischen Kind und Hund, die zu einer Ver-

besserung des Zustands des Jungen führte und schließlich darin mündete, dass er begann, mit dem Hund zu sprechen (Grandgeorge & Hausberger, 2011, S. 399). Seine Erkenntnisse aus den Hund-Patient-Begegnungen hielt Levinson in dem Artikel „The Dog as a Co-Therapist“ fest, den er 1962 in der Zeitschrift „Mental Hygiene“ publizierte. Als Reaktion darauf musste er sich unter Fachkollegen zunächst große Zweifel und sogar Hämee gefallen lassen (Fine, 2002, S. 49). Aber dennoch – der erste Schritt war getan, und heute gilt Levinson als Vater der tiergestützten Therapie.



Abb. 1.2: Sigmund Freud und seine Hündin Jofi (© Courtesy Everett Collection/300592758 stock.adobe.com)

Seit den ausgehenden 1960er- bzw. den beginnenden 1970er-Jahren entstanden auch in deutschsprachigen Ländern vermehrt organisierte tiergestützte Einsätze. Neben anderen Angeboten hat sich das Therapeutische Reiten aus einem anfänglichen ehrenamtlichen Engagement von Elterngruppen und Reitvereinen inzwischen zu einem qualitativ guten Angebot auf der Grundlage geeigneter therapeutischer und pädagogischer Fachmethoden entwickelt (Otterstedt, 2017, S. 1). Aber auch andere therapeutisch oder pädagogisch fundierte tiergestützte Angebote nahmen ihren Ausgang in den 1970er-Jahren.



Exkurs 1.2:

Während dem Reiten bereits in der Antike ein (psycho-)therapeutischer Charakter zugeschrieben wurde (siehe Kapitel 1), deuten ärztliche Schriften des Mittelalters darauf hin, dass es in dieser Zeit eher als gesundheitsfördernde, also präventive Aktivität begriffen wurde. In den 1950er-Jahren begann die Hippotherapie sich zu etablieren, eine Form der medizinischen (krankengymnastischen) Intervention. Das Heilpädagogische Reiten und Voltigieren entwickelte sich in Deutschland und in der Schweiz mit Bezugnahme zur Pädagogik und Heilpädagogik etwa ab den 1960er-Jahren und in Österreich seit Anfang der 1970er-Jahre (Gäng & Schürch-Gäng, 2021, S. 13).

Eng mit dem Therapeutischen Reiten verknüpft ist der Name der dänischen Reiterin Lis Hartel. Im Kindesalter erkrankte sie an Polio (sog. „Kinderlähmung“) und war von den Knien abwärts gelähmt, konnte aber dank des Therapeutischen Reitens so-

wie der Entwicklung einer Variation ihrer Reittechnik 1952 an den Olympischen Spielen in Helsinki teilnehmen und gewann eine Silbermedaille im Dressurreiten (Wittich, 2019).

Etwa zur gleichen Zeit entstanden in Deutschland sogenannte Aktivspielplätze. Neben Bauhütten und Turngeräten wurden hier auch Tiere in das Spielangebot integriert. Einige dieser Aktivspielplätze entwickelten sich zu Kinder- und Jugendfarmen, auf denen seit den 1990er-Jahren verstärkt auch Heim- und Nutztiere im Rahmen der tiergestützten Intervention (TGI) eingesetzt werden (Otterstedt, 2017, S. 1).

Aktivspielplätze gehören zu den freizeitpädagogischen Angeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Der erste Aktivspielplatz wurde 1967 nach dänischem Vorbild in Berlin (Märkisches Viertel) gebaut.

Dachverband ist der Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V. (BdJA), in dem mittlerweile mehr als 170 Mitgliedseinrichtungen organisiert sind.

Ziel der Arbeit des Verbandes ist es, dass pädagogisch betreute Spielplätze wie Kinder- und Jugendfarmen, Aktiv- und Abenteuerspielplätze, Kinder- und Jugendbauernhöfe, Stadtteilmärgen und ähnliche Einrichtungen geschaffen, als Regeleinrichtung betrieben und politisch wie wirtschaftlich abgesichert werden. Daneben arbeitet er an der inhaltlichen Weiterentwicklung der Spielplatzpädagogik und fördert seine Mitgliedsorganisationen in ihrer fachlichen Zielsetzung. (BdJA, 2021)



Aber was genau ist es, das Mensch und Tier verbindet? Einige historische Stationen und verschiedene Wirkfaktoren wurden bereits angesprochen. Nachfolgend werden verschiedene wissenschaftliche theoretische Ansätze zur Mensch-Tier-Beziehung eingeführt. Dabei wird zudem zuweilen explizit auf die auch historisch bedeutendste Form, die Mensch-Hund-Beziehung, Bezug genommen.

1.2 Was verbindet Mensch und Tier?

Aus evolutionstheoretischer Sicht haben intensive Mensch-Tier-Beziehungen bereits in alten Kulturen existiert. Allerdings hat die Mensch-Hund-Beziehung im Zuge der Domestizierung einen fundamentalen Wandel erfahren.

In vorzivilisatorischer Zeit war der Zusammenschluss mit Tieren für das menschliche Überleben notwendig, und die Beziehung zu ihnen war partnerschaftlich angelegt; teilweise war sogar das Tier der überlegene Partner (Esparza, 1990, S. 2, unter Bezug auf Hines & Bustard, 1986). Mit der Sesshaftwerdung des Menschen begann die Domestizierung. Der Mensch hielt Tiere, um von der Jagd unabhängiger zu werden, und er kultivierte Pflanzen – Nutztierhaltung und Landwirtschaft entstanden. Damit änderte sich das Mensch-Tier-Verhältnis; entwöhnt von der eigenständigen Nahrungssuche wurde das Tier zunehmend vom Menschen abhängig.

Die bedeutendste Mensch-Tier-Beziehung existierte seit jeher mit dem Hund (Esparza, 1990, S. 2, unter Bezug auf Bustard, 1980). Es ist historisch nicht eindeutig geklärt, welche Motivation der Mensch hatte, den einzigen Jagdpartner zu domestizieren, also ob dies primär aufgrund seiner Funktion als Jagdbegleiter, Hüte- und Wachtier erfolgte

oder weil der Mensch ihm emotional zugetan war und in ihm einen wertvollen Gefährten sah. Wie bereits ausgeführt, reichen Erkenntnisse über beide Beziehungsarten weit zurück. Nach Levinson stellt dies aber einen bedeutenden Unterschied für die Beziehung dar: Als Jagdbegleiter und Wächter wurde der Hund als Diener des Menschen begriffen (also mit einem ähnlichen Status wie die übrigen Nutztiere belegt), während er als Haustier dem Menschen in Freundschaft und als Gefährte verbunden war. In letzterem Fall hat die Mensch-Tier-Beziehung weiterhin einen eher symbiotischen Charakter: Der Mensch wurde für die Versorgung der materiellen Bedürfnisse des Tieres verantwortlich, und das Tier erfüllte im Gegenzug die emotionalen Bedürfnisse des Menschen (Esparza, 1990, S. 2 f., unter Bezug auf Levinson, 1969).

Ein weniger wissenschaftlicher als vielmehr unterhaltender Überblick über die Geschichte des Hundes findet sich in der ZDF-Mediathek. Dennoch werden Ihnen verschiedene Perspektiven und Namen aus dem zuvor Gelesenen wiederbegegnen.



Er ist das erste Haustier des Menschen und wird zu seinem ständigen Begleiter, besten Freund und Partner. Kein anderes Tier ist dem Menschen so treu ergeben wie der Hund. Wie ist es eigentlich dazu gekommen?

www.aak.media/tjhj1d

Video 1.1: Die Geschichte des Hundes (ZDF, 2018)

Wenden wir uns nun verschiedenen Erklärungsansätzen für die Mensch-Tier-Beziehung zu. Wenn Sie sich mit der Literatur zur tiergestützten Intervention beschäftigen, werden Sie feststellen, dass verschiedene Autorinnen und Autoren durchaus unterschiedliche Konzepte und Modelle heranziehen. Nachfolgend werden vier besonders oft referierte Ansätze angesprochen.

Die Biophilie-Hypothese

Der Begriff Biophilie setzt sich zusammen aus den altgriechischen Worten bios = Leben und philia = Liebe und kennzeichnet damit die Liebe zum Leben. Der Psychoanalytiker und Philosoph Erich Fromm (1900–1980) definiert Biophilie wie folgt: „Die Biophilie ist die leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen; sie ist der Wunsch, das Wachstum zu fördern, ob es sich nun um einen Menschen, eine Pflanze, eine Idee oder eine soziale Gruppe handelt“ (Fromm, 2015, S. 411).

Die Biophilie-Hypothese indes geht auf den Soziobiologen Edward Wilson (*1929) zurück. Er postuliert, dass der Mensch eine angeborene Affinität für die Vielfalt in ihm umgebenden Lebens besitzt, die ihn den Kontakt mit der lebensermöglichenden Natur – ihren Tieren, Pflanzen und Ökosystemen – suchen lässt. Er benötigt diese Verbundenheit, um sich „ganz“ zu fühlen. „The biophilia hypothesis proclaims a human dependence on nature that extends far beyond the simple issue of material and physical sustenance to encompass as well the human craving for aesthetic, intellectual, cognitive, and even spiritual meaning and satisfaction“ (Kellert, 1993, S. 20).

Damit fasst Wilson, so auch die Kritik von Olbrich an der Definition Freuds, den Begriff der Biophilie deutlich weiter, als sie auf die bloße Liebe zum Leben zu beschränken. So bezieht er auch andere Qualitäten von Affinität ein, wie die zwischen Jäger und Gejagtem oder auch die „Affinität in einer neugierigen Exploration, in der ja der explorierende Organismus mit seinen Sinnen und die explorierte Natur mit ihren Signalen zutiefst aufeinander abgestimmt sind“ (Olbrich, 2003, S. 73).

Biophilie steht demnach in engem Zusammenhang mit dem Wunsch des Menschen nach ganzheitlicher Selbst- und Welterfahrung. Die im Laufe der Evolution gemeinsame Entwicklung mit anderen Lebewesen hat nach Wilson (2003) die Affinität des Menschen zu allem Lebendigen herausgebildet und auch soziale wie emotionale Prozesse geprägt. Beispielsweise war das Überleben des Menschen von einer genauen Beobachtung der Pflanzen- und Tierwelt abhängig. Aus dem Verhalten der Tiere konnte er beispielsweise ableiten, ob Gefahr droht oder nicht. Tiere tragen dazu bei, die Lebenssituationen des Menschen zu ergänzen oder zu vervollständigen und eine, wie Olbrich (2003) es ausdrückt, „evolutionär bekannte“ (S. 76) Situation zu schaffen. Tiere üben demnach einen besonderen Einfluss im sozialen Bereich aus, indem z.B. die Beobachtung und der Kontakt mit einem in sich ruhenden Tier nicht nur eine physiologische Entspannungsreaktion, sondern auch ein Sicherheitsgefühl beim Menschen auslösen können.



Abb. 1.3: Ruhe und Sicherheit (© manushot/117669032 stock.adobe.com)

Du-Evidenz

Der Begriff der Du-Evidenz geht zurück auf den Psychologen Karl Bühler (1879–1963). Bezogen auf zwischenmenschliche Beziehungen versteht er „darunter die Fähigkeit und das Bewusstsein eines Menschen, eine andere Person als Individuum, als ‚Du‘ wahrzunehmen und zu respektieren“ (Vernooij & Schneider, 2008, S. 7). Die Anwendung des Begriffs auf die Mensch-Tier-Beziehung erfolgte durch den Soziologen Theodor Geiger (1891–1952). Danach können zwischen Menschen und Tieren Beziehungen entstehen, die zwischenmenschlichen Beziehungen gleichen. Die Du-Evidenz ist getragen von persönlichen Erlebnissen mit dem Beziehungspartner, mit den subjektiven Einstellungen ihm gegenüber sowie mit den ihm entgegengebrachten authentischen Gefühlen. Damit setzt Du-Evidenz auf der sozio-emotionalen Ebene an (Vernooij & Schneider, 2008, S. 7) und ist nicht nur für Mensch-Haustier-Beziehungen relevant, sondern auch die „unumgängliche Voraussetzung, dass Tiere therapeutisch und pädagogisch helfen können“ (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2009, S. 24).



Abb. 1.4: Gemeinsames Erleben (© Jag_cz/165406266 stock.adobe.com)

Die Bindungstheorie nach Bowlby

Ein weiterer Erklärungsversuch für die Mensch-Tier-Beziehung wird aus den humanpsychologischen Erkenntnissen über Bindung, speziell über die Mutter-Kind-Bindung, abgeleitet.

Die Bindungstheorie, die von dem Psychoanalytiker John Bowlby in den 1950er-Jahren begründet wurde, fußt auf der Erkenntnis, dass Menschen ein angeborenes Bedürfnis haben, emotionale Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen. Danach sucht ein Säugling bereits direkt nach der Geburt die Nähe, den Schutz und die Zuwendung durch seine Bezugsperson, die ihm als sog. *sichere Basis* dient. Dies wird als Bindungsverhalten bezeichnet. Bindungsverhalten drückt sich durch das jeweils verfügbare Verhaltensrepertoire aus, also zunächst durch Lächeln und Schreien bzw. Weinen, später auch durch Hinterherkrabbeln, Nachlaufen, Festhalten etc. Ziel des kindlichen Bindungsverhaltens ist die Herstellung körperlicher Nähe und des Gefühls von Sicherheit. Kommt die Bezugsperson dem Bedürfnis des Kindes in einem angemessenen Reaktionszeitraum nach – zeigt sie also das intendierte Fürsorgeverhalten –, wird das bindungssuchende Verhalten vorübergehend eingestellt; der durch die Situation des Unwohlseins ausgelöste Stress wird reduziert. Versagt die Bezugsperson dem Kind die Erfüllung seiner Bedürfnisse, erhöht dies die Stresssituation des Kindes, und es wird sein Verhalten zunächst verstärken. Aus den frühen Interaktionen, die das Kind in den ersten Lebensjahren zu seiner Bezugsperson erfährt, entwickelt es ein sog. *inneres Arbeitsmodell der Bindung*, das die frühen Bindungserfahrungen, die damit assoziierten Gefühle sowie die daraus resultierenden Erwartungen an soziale Beziehungen beinhaltet. Nach Bowlby bleibt das innere Arbeitsmodell das ganze Leben hindurch wirksam. Es bestimmt die Erwartungen an die Qualität von Beziehungen und nimmt Einfluss auf das Eingehen von Bindungen. Positive Erfahrungen zeitigen einen sicheren Bindungsstil, negative Erfahrungen können zu verschiedenen Ausprägungen unsicherer Bindung führen (zu einer weiterführenden Beschreibung der Bindungstheorie von Bowlby und ihrer Untersuchung durch die Entwicklungspsychologin Mary Ainsworth: z.B. Greve & Thomsen, 2019; Lohaus & Viehaus, 2019; Siegler, Eisenberg, DeLoache & Saffran, 2016).

Tab. 1.1: Die Typen der Bindung nach der Theorie von Bowlby (Greve & Thomsen, 2019, S. 79)

Bindungstyp	Inhaltliche Beschreibung der Bindungstypen
Sicher [...]	Kinder mit einer sicheren Bindung explorieren bei Anwesenheit der Bezugsperson ihre Umgebung und treten in Interaktion mit ihr. Wenn sie allein gelassen werden, reagieren sie mit Beunruhigung oder Weinen und lassen sich nicht vollständig durch eine fremde Person trösten. Kehrt die Bezugsperson zurück, zeigen sie Freude über die Rückkehr, wenden sich der Bezugsperson zu und lassen sich von ihr trösten. Anschließend nehmen sie das Explorationsverhalten wieder auf.
Unsicher-vermeidend [...]	Kinder mit einem unsicher-vermeidenden Bindungsstil sind ihrer Bezugsperson gegenüber eher gleichgültig und vermeiden die Interaktion mit dieser, wenn sie ihre Umwelt explorieren. Sie schenken der Bezugsperson weder große Beachtung, wenn sie sich noch im Raum befindet, noch wenn sie ihn verlässt oder wenn sie zurückkehrt. Sollte sich das Kind doch beunruhigt zeigen, wenn die Bezugsperson den Raum verlässt, lässt es sich durch eine fremde Person ebenso gut trösten wie durch die Bezugsperson.
Unsicher-ambivalent [...]	Unsicher-ambivalent gebundene Kinder zeigen wenig Explorationsverhalten, sondern suchen bereits die Nähe zur Bezugsperson, obwohl sich diese noch im Raum befindet. Verlässt die Bezugsperson den Raum, sind die Kinder ängstlich und verunsichert, weinen oft heftig und lassen sich auch durch eine fremde Person nicht beruhigen. Bei Rückkehr der Bezugsperson suchen die Kinder zwar Trost und klammern sich an sie, gleichzeitig zeigen sie sich ihr gegenüber wütend oder aggressiv, zudem lassen sie sich kaum beruhigen.
Desorganisiert-desorientiert [...]	Kinder mit einem desorganisiert-desorientierten Bindungsstil entsprechen keinem der drei zuvor beschriebenen Bindungstypen. Ihr Verhalten wird als konfus und inkonsistent gegenüber der Bezugsperson beschrieben, beispielsweise durch gleichzeitiges Annähern oder Lächeln und wütend aggressives Verhalten, durch plötzliches Erstarren oder Verhaltensstereotypen.



Abb. 1.5: Nähe und Vertrauen (© Evgeniya/101899550 stock.adobe.com)



Übung 1.3:

Recherchieren Sie (z.B. in einem Lehrbuch zur Entwicklungspsychologie bei SpringerLink), welches Verhalten einer Bezugsperson welchen Bindungstyp zeitigt. Vergleichen Sie danach Ihre Rechercheergebnisse sowie die Beschreibung eines jeden Bindungstypen mit Beispielen von Mensch-Hund-Beziehungen. Nutzen Sie dazu Ihre eigenen Erfahrungen oder interviewen Sie Hundehaltende oder Hundetrainerinnen und Hundetrainer.

Lassen sich die vier Bindungstypen nach Bowlby auf die Mensch-Hund-Beziehung übertragen?

Spiegelneurone

Spiegelneurone sind Nervenzellen im Gehirn, die es dem Menschen ermöglichen, Gefühle und Stimmungen anderer Menschen zu fühlen. Sie reagieren nicht nur bei der Ausführung von bestimmten Handlungen, sondern auch bei der Beobachtung oder Simulation derselben. Auf diese Weise werden Mitgefühl und Empathie möglich (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2009, S. 176). Die Reaktion der Spiegelneurone vollzieht sich automatisch und ist nicht der kognitiven Steuerung zugänglich. Es handelt sich also um einen angeborenen, unwillkürlichen und unbewussten Vorgang. Dennoch entwickelt sich die Fähigkeit, Gefühle und Stimmungen zu spiegeln, nicht von allein, sondern bedarf der sozialen Interaktion (Vernooij & Schneider, 2008, S. 12). Für die Mensch-Tier-Beziehung wird eine wechselseitige Spiegelung angenommen, eine sogenannte *joint attention*. In der Beziehung mit dem Hund zeigt sie sich z.B. in einer gemeinsamen Aufmerksamkeits- und Blickorientierung mit dem eigenen Hund (Vernooij & Schneider, 2008, S. 13).



Abb. 1.6: Freunde schauen gemeinsam in die gleiche Richtung (© Jean Kobben/ 299193162 stock.adobe.com)

Auch eine Studie an der Universität Tokio liefert Hinweise darauf, dass die Mensch-Hund-Beziehung emotionale Resonanz hervorrufen kann. Sie zeigte, dass Hunde sich vom Gähnen ihrer Besitzer anstecken lassen, und zwar mehr als vom Gähnen fremder Menschen. Dies werten die Forscher als Mitgefühl und damit als einen Hinweis auf eine mögliche Empathiefähigkeit von Hunden (Romero, Konno & Hasegawa, 2013, S. 1).

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden die Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung thematisiert, die Ausgangspunkt für die tiergestützte Intervention ist. Aus unterschiedlichen Blickwinkeln, aber miteinander verwoben wurden verschiedene historische Eckdaten zum Einsatz von Tieren für therapeutische Zwecke sowie zur Beziehungsentwicklung und -definition von Mensch und Tier referiert. Die Frage, was Mensch und Tier verbindet, wurde sowohl aus evolutionstheoretischer als auch aus soziobiologischer, (entwicklungs-)psychologischer und neurologischer Perspektive betrachtet.

Aufgaben zur Selbstüberprüfung

- 1.1 Welche Ansätze werden typischerweise herangezogen, um die Mensch-Tier-Beziehung zu erklären? Erläutern Sie diese kurz.
- 1.2 Worin besteht die Problematik, wenn Tiere (z.B. Hunde) Projektionsfläche menschlicher Bedürfnisse werden?